

Zeitschrift: Schweizerdeutsch : Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: 20 (2012)
Heft: 3

Artikel: Hans Ulrich Schmid : "Mir", das sind auch die Bayern
Autor: Frech, Stephan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

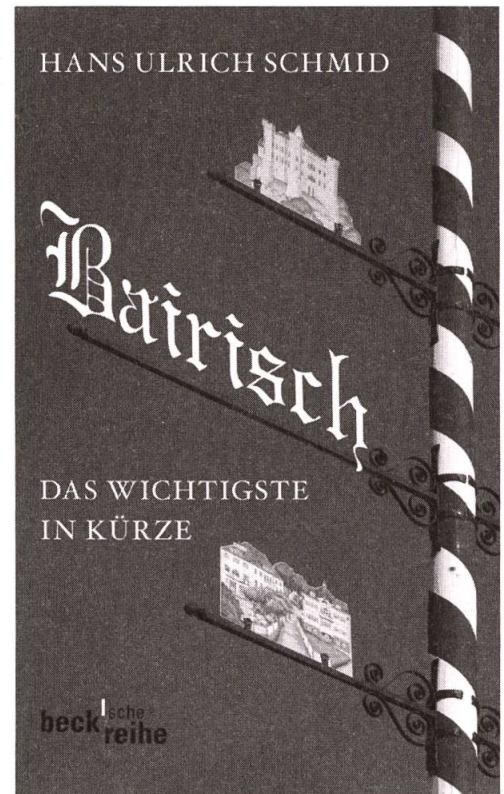
Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Stephan Frech

Wer kennt Ludwig Thomas' Münchner im Himmel nicht! Den Alois Hingerl, Dienstmann Nummer 172, der den Himmel über Bayern mit seinem grantigen Hosianna und Frohlocken so aufrüttelt, dass er den lieben Gott beim Mittagsschlaf stört? Eine Satire, für deren Schlusssatz der Autor verurteilt wurde! Und ein herrliches Sprachporträt des Münchner Grants, das Thoma mit dem unverkennbaren bairischen Dialekt würzt. Ein stilistischer Kunstgriff, der aber voraussetzt, dass Autor und Leser über die nötigen Grundkenntnisse des Bairischen – natürlich mit «i» – verfügen. Man findet diesen Kunstgriff auch bei Thomas Mann, der seinen Permaneder in den *Buddenbrooks* bairisch reden lässt, ebenso hört man Lisei in Theodor Storms Novelle *Pole Poppenspäler* ihre süddeutsche Herkunft an. Was macht aber diesen Dialekt so unverkennbar, dass wir ihn ohne Mühe identifizieren können?

Bekanntlich gehört das Bairische nicht zum Schweizerdeutschen und seinen Dialekten. Und damit auch nicht in dieses Heft. Aber Hans Ulrich Schmid's Darstellung *Bairisch. Das Wichtigste in Kürze* ist so anregend – und gleichzeitig unterhaltend –, dass sie hier vorgestellt werden soll. Denn der Leipziger Professor für Sprachgeschichte legt einen historisch-literarischen Abriss für Dialektinteressierte vor, die sich für Mundartliteratur – von den ersten stammessprachlichen Zeugnissen im Mittelalter bis zu den Regionalkrimis der Gegenwart – begeistern können. Aber auch Idiotismen wie das nachgestellte Adjektiv in *Sie Engel, sie boaniga* (knochiger, «beinerer») erklärt Schmid witzig und prägnant. Wussten Sie etwa, dass im Bairischen *Fotzen* kein unanständiges Wort ist, sondern ein «Falscher Freund», der «Mund(werk), Gesicht» bedeutet? Oder dass die unveränderlichen Bindewörter «konjugiert» werden? Dass auch die Bayern «mir» statt «wir» brauchen, was im ganzen oberdeutschen Raum verbreitet ist? Andere Merkmale wie das «wo», das auch wir anstelle der Relativpronomen kennen, oder die doppelte Negation mag für Deutschsprachige, die in einer dialektfreien Zone aufgewachsen sind, «extrem ungebildet» klingen. Uns verbindet es mit den Bayern.



Hans Ulrich Schmid. *Bairisch, Das Wichtigste in Kürze*. Beck'sche Reihe, München 2012, CHF 19.- ISBN 978-3-406-63930-2
Auch erhältlich als e-book (EPUB) CHF 12.-

Ohne akademische Floskeln, dafür mit Humor und Freude an der Sache informiert, erklärt und unterhält diese Einführung und lässt sie zu einem Referenzwerk für künftige Dialektbeschreibungen werden.

«*Mir san mir*» – aber «sind» statt «san», das soll trotzdem so bleiben. Gerne bleibe ich in München ein *Zuagroaste*, aber hoffentlich kein *Sau-Braiß*. Schimpfen und Fluchen können auch sie, phantasievoll und ausgiebig. Vertraut ist uns die ewige Frage, ob Bairisch eine eigene Sprache oder nur ein Dialekt des Deutschen sei. Entlarvend schreibt Schmid dazu, das sei «merkwürdig», «denn letztlich heißt das ja, dass ein Dialekt weniger Wert sei als eine Sprache.» Erstaunliche Parallelen werden sichtbar, die den bairisch-österreichischen Sprachraum und die Deutschschweizer Dialekte verbinden: Welcher Deutschlehrer in Bayern oder in der Schweiz kennt nicht die typischen Anfängerfehler in Wortschatz, Aussprache, Orthographie oder Grammatik von Schülern, die zuhause Dialekt sprechen und beim Schuleintritt ein normiertes Standarddeutsch lernen müssen? Zwar entpuppt sich hier wie da der Dialekt als Fehlerquelle; dass dies aber kein wirkliches Handicap sei, schließt der Verfasser aus den guten Resultaten, welche die Pisa-Studie den bayrischen Schulen bescheinigt (– «bei allem Zweifel an Sinn und Methode solch bildungsbürokratischer Erhebungen»). Zur Frage, ob das Bairische an den Schulen gefördert werden soll – auch bei uns eine längst fällige Diskussion an Pädagogischen Hochschulen und Schulen –, schreibt Schmid: «Dialekt darf weder ausdrücklich noch unterschwellig als minderwertig abqualifiziert werden, sondern es muss [...] Aufgabe der Schulen sein, im Rahmen des Deutsch- und des Sachkundeunterrichts Kenntnisse der jeweiligen Dialekte zu vermitteln.»

Dialektwörter, innere und äußere Dialektgrenzen, Sprachkontakt zu Nachbarsprachen, Wörterbücher, aber auch Wortbildung, Namenkundliches und grammatische Besonderheiten, Persönlichkeiten wie Ludwig Thoma oder Johann Andreas Schmeller, der Begründer der bairischen Dialektologie ... Schmid's Einführung lässt kaum eine Frage offen. Ohne akademische Floskeln, dafür mit Humor und Freude an der Sache informiert, erklärt und unterhält diese Einführung und lässt sie zu einem Referenzwerk für künftige Dialektbeschreibungen werden.

Eine Kostprobe aus dem Abschnitt *Der Bürgermeisterin ir Fotzn*. Falsche bairisch-deutsche Freunde (S. 136–138)

«Eine gute *Fud* bringt Esel zum Wiehern, Vögel zum Schreien, macht Pfauen stolz, bringt Katzen zum Miauen, sie verleiht eine frische Haut und reizt Tier und Mensch». Dieses Wort lässt sich mindestens bis ins Germanische zurückverfolgen. Die bairische *Fotzn* in den zuvor genannten Bedeutungen hat damit allerdings überhaupt nichts zu tun. Möglicherweise ist es zu dem französischen Wort *face* oder zu lateinischem *facies* – beides bedeutet «Gesicht» – zu stellen. Abgeleitet von der Zweitbedeutung «Ohrfeige» ist auch ein Verbum *foztzn*, erweitert zu *abfoztzn*, *herfoztzn* oder *zammfoztzn*. Alles das bedeutet «heftig ohrfeigen». In einem nicht mittelalterlichen, sondern neuzeitlichen Gedicht mit dem Titel *famili-enlem* «Familienleben» von Carl-Ludwig Reichert und Michael Fruth heißt es:

*da feanseh laffd da nachba blead
und fozzd sei oide zamm
do wissma glei wia guads uns ged
und wia zinfte dasmas hom*

«Der Fernseher läuft, der Nachbar plärrt und ohrfeigt seine Alte nieder.
Da wissen wir sofort, wie gut es uns geht und wie gemütlich wir's haben.»